

Der Schwarzwaldwanderer stößt auf Schanzen

Von Thomas Kopp, Zell/Harmersbad

I. Teil

Es ist gewiß nicht Freude am Krieg, die uns Schwarzwaldwanderer veranlaßt, den heimatlichen Schanzen — Zeugen früherer Kämpfe und Nöte der Vorfahren — nachzugehen. Im Gegenteil, diese Bauten in unseren Wäldern und Bergen könnten gar wohl mithelfen, einem die Schrecken der Gewalt vor Augen zu stellen, die gerade durch ihre „Hautnähe“ recht lebendig zu wirken vermögen. Wenn besinnliche Wanderer, aber auch ganze Schulklassen und Vereine, in der Einsamkeit der Landschaft vor solchen Verteidigungsanlagen stehen, machen diese sicherlich einen eigenartigen, ersten Eindruck auf die Beschauer.

Zunächst zur Begriffsklärung: Beim Sammelwort „Schanzen“ handelt es sich um mehr oder weniger gut erhaltene schützengrabenähnliche Wälle und Gräben einschließlich der viereckig oder sternförmig aufgeworfenen Erdwerke (Redouten). Daß sie ursprünglich anders, vollkommener ausgesehen haben, dürfte klar sein. Ein alter Schwarzwaldwanderer (Karl Halter, Freiburg) beschreibt sie folgendermaßen:

„... Ein Wall mit einer Brustwehr und davor ein Graben; vor dem Graben aber hundert Schritt breit ein Holzverhau, wo man die Baumstämme, mit ihren zugestutzten krackligen Ästen nach außen gekehrt, gut in der Erde verrammt und durch Astklammern zusammengehängt hatte; an den gefährdetsten Stellen eine stärkere Viereckschanze (Redoute) doppelt gut bewehrt mit spitzen Pfählen und Pflöcken nach außen gekehrt, mit Dornestrüpp und Fallen. Bei diesen Viereckschanzen standen niedere Blockhäuser, in denen die Wachen sich aufhielten und . . . Gelegenheit zum Kochen und Schlafen gegeben war. Die Wege wurden auf sechs Stunden aufgerissen und absichtlich

vernachlässigt, um den Feind im Anrücken zu hindern. — Bis diese Anlagen fertig waren, waren aber auch sämtliche Wälder der Umgebung kahl gehauen und die Bauern hatten kaum mehr Holz zum Feuern . . .“

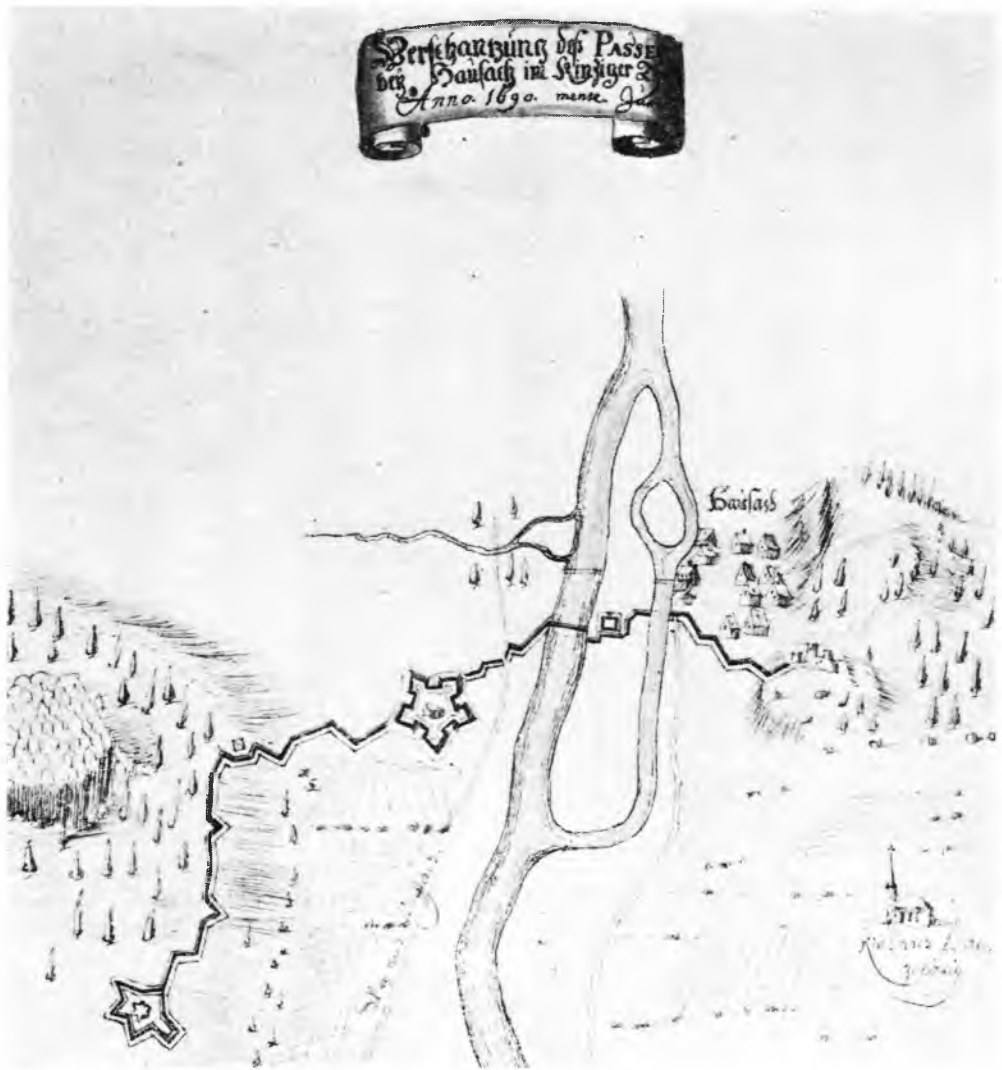
Vorläufer des Westwalls

Wer also offenen Auges über die Schwarzwaldhöhen wandert, trifft immer und immer wieder auf solche alten Befestigungen. Ein Großteil derselben ist in ein „Linien-System“ unterzubringen, das von Säckingen bis Pforzheim reicht: eine Art Vorläufer des Westwalls unserer Zeit! Damit es dem Höhenweg-Wanderer möglich wird, die Schanzen und Gräben, auf die er unterwegs stößt, in dieses System einzuordnen, wollen wir die Hauptlinien verfolgen.

Eine ältere verläuft vom einst befestigten Säckingen über den Hotzenwald nach St. Blasien, zum Feldberg und von dort über den Hohwart bei Breitenau (am Freiburger Naturfreunde-Haus vorbei) und den Dolnenbühl zum Turner, weiter über den Hohlen Graben und die Kaiserebene bei Gütenbach, um dann mit den Hirschlach- und Prechtaler Schanzen Hausach und dem Kniebis zuzustreben, anschließend dem Murgtal entlang über den Schramberg (bei Raumünzach — nicht mit der Stadt Schramberg verwechseln!) gegen Dobel und Neuenbürg bei Pforzheim.

Nach Ernst Boessers „Zur Geschichte der Schwarzwaldlinien“ kann nicht endgültig entschieden werden, ob dies die „auf Befehl des Markgrafen Ludwig von Baden im Jahre 1701 begonnene und jedenfalls unter Benützung älterer Anlagen aus dem Jahre 1688 im Laufe mehrerer Jahre ausgeführte oder vielleicht lediglich die im Jahre 1688 angelegte ist“.

Neben dieser „Älteren Schwarzwaldlinie“ können wir eine zweite, jüngere, noch deut-



Plan der Verschanzung des Passes bei Hausach im Kinzigtal (1690) Bad. Generallandesarchiv, Karlsruhe

lich erkennen. Zu allem hin haben wir bezüglich deren Verlauf sehr gute Unterlagen, da eine von Boesser vermittelte „Relatio“ (Bericht) über den Zustand derselben aus dem Jahre 1710 vorliegt.

Diese Anlage beginnt bei der Todtnauer Viehhütte am Feldberg, zieht über den Schauinsland und Bromberg zur „Feste Freiburg“, um über Kartause, Roßkopf,

Streckereck und Rohr ins Kandelgebiet zu gelangen. Wer vom Kandel zu den Plattenhöfen wandert, geht auf einem Weg, der in der Schwarzwaldvereinskarte (Blätter Hornberg—Triberg und Waldkirch—Kandel) zweimal mit „Linie“ bezeichnet ist; es handelt sich also um die Fortsetzung der beschriebenen Befestigung, die hinunter zieht ins Simonswälder Tal, dieses nahe der Mün-

dung des Griesbachs kreuzt, um übers Roßeck (Martinskapelle) zum Rohrhardsberg zu ziehen, hernach die Richtung Gschassi einschlägt, dann aber hinunter geht ins Hintere Prechtal und hanghinauf zum Rensberg. Nun sind wir im Kreis Wolfach. Vom Schänzle geht's zur Rehhalde, dort im rechten Winkel abbiegend zum Hornberger Schloß, das Gutachtal querend über Markgrafenschanze, Pilver-Schondelhöhe, Waldhäuslekopf (Moosenmättlegebiet) und Liefersberg ins Kinzigtal, das etwa bei der heutigen Station St. Roman geschnitten wird. Von hier „läuft nun die Linie auf St. Roman, eine Wallfahrt vor der Linie gelegen“, hernach zum „Das Tor“ am Höhenweg Waldshut—Pforzheim und zum Kniebis, anschließend ins Murgtal, das unterhalb Schwarzenbach gekreuzt wird, zum Schramberg und Forsthaus Kaltenbronn (in der Nähe ist auf der Schwarzwaldvereinskarte, Blatt Hornisgrinde, die Mannsloh-Redoute eingezeichnet). Nach Eyachmühle findet die Anlage bei Dobel ihr Ende.

Zusammenfassend schreibt Boesser bei einem Vergleich der älteren und jüngeren Linie: Die jüngere „verläuft also vom Feldberg bis in die Gegend von Hornberg westlich der älteren und hat ihren Mittelpunkt in der Feste Freiburg. Von Hornberg bis St. Roman verläuft sie östlicher, fällt dann längs des Schapbachtals mit ihr zusammen, ebenso wieder vom Schramberg bis zum Dobel, während sie vom Kniebis bis zum Schramberg westlich der alten Befestigungskette bleibt. Die Erbauer der neuen Linie haben sich also verhältnismäßig wenig an die alte gehalten, und dies hat natürlich seinen Grund darin, daß der größte Teil einer solchen Befestigung, nämlich der nur aus Verhack und Verfall bestehende, schon nach wenigen Jahren verschwunden zu sein pflegte, mindestens keinerlei militärischen Wert mehr hatte... Nur Erdwerke und steinerne Schanzen sind an zahlreichen Orten erhalten...“

„Linien-Geschichte“ — „Geträumter Schutz“

Gerade die verhältnismäßig gut erhaltene Schwarzwald-Linie bietet Gelegenheit, näher auf diese Art von Befestigung einzugehen. Das ist vor allem auch möglich, weil außer dem Werk von Boesser noch eine Arbeit vorliegt: Kleemann „Die Linien (Linien-Verschanzung) in Mittel-Europa im 17. und 18. Jahrhundert“ (1894). Wertvoll ist schon die Begriffserklärung des Verfassers: „Unter der Benennung Linien (Linien-Verschanzungen), wie sie zuerst in den Kriegen am Ende des 17. Jahrhunderts erscheint, versteht man zusammenhängende Verschanzungen von oft höchst bedeutender Länge, oder auch eine weit ausgedehnte Reihe selbständiger, sich gegenseitig unterstützender Werke permanenter, provisorischer oder feldmäßiger Bauart“. In einem geschichtlichen Rückblick zeigt Kleemann, wie solche Anlagen schon früher errichtet wurden und erinnert an die Chinesische Mauer, an den römischen und germanischen Limes. Vom 13. Jahrhundert an wurde es üblich, daß Fürsten, Reichsstädte und Klöster derartige Landwehren errichteten; es waren Wälle mit Gräben „oder einer breiten, künstlich ineinander verflochtenen dichten Hecke (Gehäge, Gebücker), oder es war beides vereinigt, indem Wall und Graben mit Hecken bepflanzt waren. Die Durchgänge... waren durch Wehrtürme, Blockhäuser, starke Schranken geschützt und unter Aufsicht ständiger Wachen...“

Über unsere 1701 begonnene „Schwarzwald-Linie“ schreibt Kleemann: „Was die Beschaffenheit der Linien betrifft, so wird man wenig fehlen, wenn man sie in den dichten Waldungen als breite Verhaue mit einzelnen dahinter liegenden Redouten für die Wachen annimmt, während auf den nicht bewaldeten oder lichterem Strecken fortlaufende palisadierte Brustwehren mit Graben, hinter ihnen einzelne geschlossene Schranken angelegt waren.“ Warum die Linien den

„geträumten Schutz“ gar oft nicht gewährten, sucht der General auf seine Art zu erklären: Ihre Verteidigung „war dem Breisgauischen und Schwäbischen Landsturm anvertraut. Erwägt man jedoch, daß das Landvolk teils in Folge des Werbesystems für die stehenden Armeen, teils auch wegen der maßlosen Jagdgesetzte der Behandlung von Feuerwaffen fast ganz entfremdet war, auch bei der Zersplitterung des Deutschen Reiches oft nicht wußte, wofür gekämpft wurde, so wird man sich kaum wundern, wenn die Leute lieber daheim als auf der Wache und Posten waren. Reguläre, tüchtige Truppen zur Verteidigung der Linien fand man selten in genügender Zahl und am rechten Ort.“

Es ist nun sicherlich fesselnd, von Kleemann zu hören, wie sich unsere „Schwarzwald-Linie“ „bewährte“: Der französische Marschall Villars ging am 25. April 1703 „mit seinem Heer nach Offenburg, um von da den Durchbruch durch den Schwarzwald zu versuchen. Zu diesem Zweck sandte er den General Blainville mit 28 Bataillonen, 30 Schwadronen in das Kinzig-Tal (30. April), welcher im raschen Anlauf die Posten Gengenbach, Biberach, Haslach und Hausach wegnahm und dabei mehrere Hundert Gefangene machte. Am 1. Mai drang er in das Tal von Hornberg (Gutach-Tal) ein und fand diese Stadt und das Tal bis auf die Höhen verschanzt und mit Truppen besetzt. — Hier vereinigte sich Blainville wieder mit Villars, der nachgerückt war und nun an der Spitze von 60 Bataillonen, 70 Schwadronen mit einem außerordentlich zahlreichen Wagenpark mit Munition und Lebensmitteln stand. — Villars ließ nun die vor den Verschanzungen liegenden Höhen ersteigen und von hier aus angreifen. Nach Abgabe einer einmaligen Salve flohen die Verteidiger, und die französischen Truppen kamen den Tal-Verschanzungen in den Rücken, so daß deren Besatzungen alsbald das Feld räumten. Die französische Armee rückte ohne weitere Belästigung über Tri-

berg, wo sie noch frisch aufgeworfene, jedoch nicht mehr besetzte Schanzen fand . . . — Die vom Markgrafen Ludwig für fast unüberwindlich gehaltenen Schwarzwald-Linien waren den Franzosen ohne besondere Verluste in die Hände gefallen, womit auch ihre Rolle zu Ende war.“ — „Geträumter Schutz“!

So hat „der praktische Gebrauch die Fehler und Schwächen *zusammenhängender* Linien-Verschanzungen genügend erwiesen“. Besonders war es dann Friedrich der Große, der dafür einzelne, möglichst geschlossene Werke setzte. An Stelle der Starrheit traten die „neuesten Grundsätze von Beweglichkeit und Offensive“. Namen wie Napoleon, Scharnhorst und Clausewitz künden vom Umschwung der Anschauungen. Nach letzterem sind die „festen Linien die verderblichste Art des Cordonkriegs“.

Heimatgeschichtliches am Rande

Da die erwähnte „Relatio“ im Zusammenhang mit dem Schanzenbericht eine anschauliche Darstellung des *entholzten* Schwarzwaldes jener Zeit — also um die Wende des 17. zum 18. Jahrhunderts — enthält, sei der betreffende Abschnitt wiedergegeben:

„. . . ist zu consideriren (bedenken), daß der Schwartzwald seine derivation (Ableitung) und Etymologia (Erklärung) des Nahmens fast gantz verlohren, da obschon es ein mit vielen Thälern und Bergen durchzogenes Geländt, alle deßen Berge, avenüen (Straßen), Steigen und Wege, nicht impracticable (unbenutzbar) seyn, sondern also beschaffen, daß weder Ihre Steige und rauhen Höhen, noch Waldungen, den Zugang und die passage (Durchgang) verhindern, also, daß überall die Infanterie und in den meisten Orthen auch die Cavallerie, obschon zu Zeithen absitzend, die Höhen gewinnen können; die ehedeßen darauf befindl. Waldungen seind durch die Eisen- und Glaßhütten, Vermehrung der Höff und multiplication der Leüth,

Theils ausgerottet, und durch die vorige langwüdrige Kriege mit Verhachh Theils verderbt, und abgehauen worden, also daß an den meisten Orthen nur kleine Büsch, und in kurtzen Jahren das Holtz manglen dorffte . . .“

II. Teil

Nach der mehr allgemeinen Betrachtung des Westwallvorläufers möchte der Verfasser auf den Raum, in dem er lebt, einen besondern Blick werfen, d. h. die Schanzen des Kinziggebietes — also in etwa des Mittleren Schwarzwaldes — näher untersuchen. — Um der Vollständigkeit des Themas willen wäre es erfreulich, wenn erfahrene Wanderfreunde für den Nord- und Südschwarzwald ähnliche Berichte liefern könnten!

Der „Vordere Kinzigtal-Wall“

Durch geologische Ereignisse wurde dem Kinzigtal schon vor Jahrmillionen sein geschichtliches Schicksal vorgezeichnet. Vom Eindringen der Kelten in die breite Gebirgsbresche, dem Bau der Römerstraße und dem Siedlungswerk der Gengenbacher Mönche bis zum Bau der Schwarzwaldbahn und der B 33 sind es die gleichen Naturkräfte, die bestimmend wirkten, genau so wie bei der Anlage der Fliehburgen und Schanzen der Vergangenheit und den Bunkern der Gegenwart.

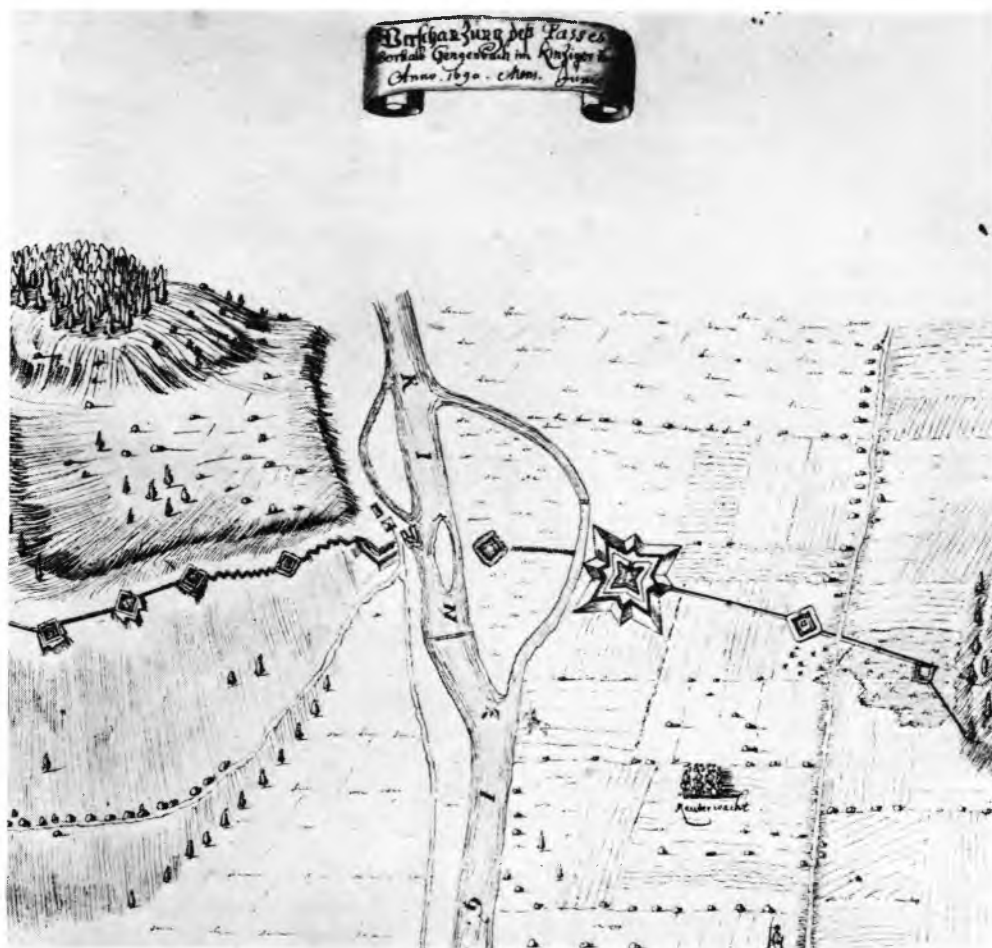
Deshalb nimmt es nicht wunder, wenn wir gleich im vorderen Teil des Kinzigtales, dort wo es sich oberhalb Gengenbachs zum ersten Male verengt, auf Schanzen stoßen.

Wer auf der linken Kinzigseite vom Rebmesserstein (zwischen Rauhkasten und Steinfirst) zum Holdereck wandert und anschließend auf dem Kamm Strohbach—Fußbach nach Osten weitergeht, kommt vorn auf der Bergnase des „Strohbachwaldes“ (Topogr. Karte 7614, Zell a. H.: „Auf der Schanz“, 384,8 m) zu einem sehr gut erhaltenen Werk mit tiefem Graben. Der wunderbare Blick

ins vordere Kinzigtal könnte einen Hinweis auf die frühere Bedeutung der Anlage geben. Von ihr verläuft sehr steil hangabwärts ein auf der erwähnten Karte als „Schanzenreste“ bezeichneter Graben zu einer zweiten Schanze in der Höhenlage von 260 m. Und wenn wir von dort hinabklettern zur Bundesstraße 33, sind wir an der schmalsten Stelle des vorderen Kinzigtales. Mit scharfen Augen und etwas Phantasie könnte man sogar eine ehemalige Weiterführung des Walles durch die Talaue vermuten. Auf alle Fälle aber haben wir gleich jenseits des Flusses die sichtbare Fortsetzung dieser Verteidigungsanlage: das „Paulischänzle“ über dem Schwaibacher Steinbruch. Von dort sind es etwa 1000 m Luftlinie bis zum Roßgrabenneck, wo das Werk gut zu sehen ist und sich verfolgen läßt bis zur 1100 m entfernten „Reig“, bei der die Karte „Auf'm Schänzle“ angibt. Von hier aus sieht man dann den Wall über den Lieberskopf auf weitere 2 km verlaufen. An einer Stelle ist er vom „Wenk-Weg“ angeschnitten, so daß der Wanderer dort anschaulich das Profil eines solchen beobachten kann.

Ob die Anlage wohl weiter ins Moosgebiet hineinreichte? Es findet sich nochmals eine recht interessante Schanze unweit des Pfaffenbacher Ecks auf dem Spitztannenberg, die uns aber später in anderm Zusammenhang beschäftigen wird. Oder darf man vermuten, der Wall ziehe nach Nordrach hinunter und auf der linken Talseite durch das „Schanzbächle“ — so heißt wirklich das Tälchen! — nach Flacken-Mühlstein hinauf?

Jenseits der Moos gibt es dann wieder einen gut ausgebildeten Linienzug, den man aber wahrscheinlich als „Vor-Wall“ der Kniebis-Befestigung (von der wir nachher sprechen werden) ansehen muß. Die Topogr. Karte, Blatt Gengenbach (7514), gibt zwischen Mooshof (Kutt) und dem Ötschenfeld dreimal „Schanzen“ und zweimal „Redoute“ an; der Wanderer entdeckt sie leicht, wenn er von der Kalikutt auf dem bezeichneten



Verschanzung des Passes oberhalb Gengenbach im Kinzigthal (1690)

Bad. Generallandesarchiv, Karlsruhe

Kammweg über den Schärtenkopf nach Lautenbach ins Renchtal geht.

Für die Zeit, wann der „Vordere Kinzigthal-Wall“ angelegt und der Verteidigung der Heimat diene, sind mir bis jetzt keine Zeugnisse bekannt. Andererseits aber darf man wegen des verhältnismäßig gut erhaltenen Zustands vielleicht annehmen, das Verteidigungswerk wäre nochmals um 1800 verwendet worden; dann könnten die von Disch in der Zeller Chronik (Seite 394) erwähnten „im Frühjahr 1800“ errichteten Schanzen von Fröschbach und Haubach (Biberach) da-

zu eine hinter der Hauptlinie gelegene zweite Sperre gebildet haben.

Die Sommerberg-Schanze

Zwischen Zell am Harmersbach und Biberach liegt die Sommerberg-Schanze. Der neue Waldlehrpfad führt an ihr vorbei, eine Tafel weist darauf hin:

„Der Überlieferung nach eine ‚Schwedenschanze‘; sie bildete wahrscheinlich einen Teil der Anlagen, mit denen man den Schwarzwald im 17./18. Jahrhundert befestigte.“

Es müßte vorweg etwas zum Namensbestandteil „Schweden“ gesagt werden. Auf der früheren Ausgabe der Topogr. Karte waren die Schanzen überhaupt nicht angegeben; auf dem derzeitigen Blatt 7614 (Zell a. H.) sind sie mit „Schwedenschanze“ bezeichnet. Das Volk war zu gewissen Zeiten anscheinend gern bereit, das Bestimmungswort „Schweden“ zu verwenden (Schwedenkrieg, -kanonen, -brunnen, -schanze), wohl im lebendigen Erinnern an den schrecklichen Dreißigjährigen Krieg. Daß diese Begriffsbestimmung zu Recht besteht, kann in den meisten Fällen nicht begründet werden, z. T. ist schon der Gegenbeweis gelungen!

Bei den Sommerberg-Schanzen fragen Zweifler sogar, ob es sich überhaupt um Befestigungsanlagen handelt. Manche vermuteten — und der Schreiber gehörte auch schon dazu —, die künstlichen Aufwerfungen einschließlich der beiden Felseinschnitte könnten Bergwerksspuren sein. Für wirkliche Befestigungswerke würde sofort sprechen, wenn es gelänge, die Sommerberg-Schanzen in ein System, in eine „Linie“ einzuordnen, d. h. Gräben und Wälle in der Umgebung zu finden. Bis jetzt sind solche nicht festzustellen; die nächst gelegenen Schanzen trifft man erst in 5 km Entfernung über den Kamm hinweg auf dem schon erwähnten Roßgrabeneck.

Die heimatgeschichtliche Literatur bringt zwar Hinweise, daß es einstens im Zeller Raum Schanzen gab. Ob nun das Sommerberg-Werk gleichbedeutend mit der „sogenannten großen Zeller Schanze bei Biberach“ ist, die Disch aus den Kriegsjahren 1688/97 erwähnt, kann nicht entschieden werden. Gerne aber möchte man glauben, die Sommerberg-Schanze gehöre zur „Vorpostenlinie“, von der die Zeller Chronik berichtet: Im 1. Koalitionskrieg (1792/95) standen sich Franzosen und Österreicher gegenüber. Nachdem in dem Hin und Her der Landbesetzung die Franzosen die Kniebispässe erobert hatten, kam das „Schwäbische Corps“

im Kinzigtal in eine bedrohliche Lage. Der Landgraf von Fürstenberg, der hier die Truppen befehligte, hatte — schreibt nun Disch — „seine Stellung auf das sorgfältigste besetzt und verschanzt: Die Vorpostenlinie unter dem Kommando des Obersten Giulay erstreckte sich von Biberach rechts durch das Harmersbachtal bis an den Hermersberg und Hundskopf, links bis zur Geroldseck.“ (Seite 388)

So könnte vermutet werden, unsere Sommerberg-Schanze wäre ein Teil dieser Linie gewesen. Auf alle Fälle wird jeder, der das Gebiet begeht, auf „Schanzen“ tippen, wenn er feststellen kann: zwei eigenartige Durchstiche des Kammes in einer Entfernung von 350 Metern, Verbindung derselben auf der Westseite durch einen Wall und tiefen Graben und in dem in dieser Art beschützten Gelände eingeebnete Flächen (Terrassen). — Die Biberacher bezeichnen diese Gebilde als „Biberacher oder Schweden-Schanze“.

Daß sie aber auch etwas ganz anderes — wenigstens in der Erstanlage — sein könnten, nämlich eine prähistorische oder frühgeschichtliche Fliehburg (!), darauf kommen wir im IV. Teil dieser Arbeit zu sprechen.

Am „Kandel- und Querweg Lahr-Rottweil“: „Schwedenschanze“

Eine der besterhaltensten und größten Schanzen liegt auf dem „Prinzbacher Eck“; die Topogr. Karte 7713 (Schweighausen) bezeichnet den Punkt 570,7 m mit „Auf der Schanz“. Die Schwarzwaldvereinskarte, Blatt Kaiserstuhl—Emmendingen, — und selbstverständlich auch der Volksmund! — nennen sie „Schwedenschanze“. Der ganze Bergzug heißt „Bei den Schanzen“.

In seiner „Geschichte von Welschensteinach“ schreibt Dr. K. E. Maier (Seite 56): „Die 1676 auf dem Bergrücken zwischen Welschensteinach und Prinzbach angelegten Schanzgräben sind wohl auf die Franzosen zurückzuführen. Die sternförmige Schanze auf der Höhe des Prinzbacher Eckes weist in

ihrer planmäßigen Anlage auf französische Festungsbaukunst hin und ist wohl französischen Ursprungs . . .“

Einfach wegen der Planmäßigkeit auf „französischen Ursprung“ zu schließen, würde ich nicht wagen — warum sollen die Zeitgenossen eines ‚Türkenlouis‘ nicht auch „planmäßig“ gebaut haben?!

Ob die Sternschanze ein Einzelgänger war oder zu einem System gehörte? Zeichnet man die Schanzen des Kinzigtals in einer Karte ein, könnte man auf den Gedanken kommen, unser eben beschriebenes Verteidigungswerk sei als Teil einer „Linie“ angelegt, welche die vorhin genannte Strohbacher mit der nachher zu erwähnenden Prechtaler Schanze verbindet. Die Vermutung wird noch wahrscheinlicher, wenn wir in diesem Gebiet — zwischen Rebio und Kallenwald — beträchtliche Grabenspuren feststellen. Zudem ist in der älteren Literatur der angenommene Verlauf angedeutet.

Zur „Geographie“ unserer Schanze wäre nachzutragen: An ihrem Standort stoßen drei Gemarkungen zusammen, nämlich Welschensteinach, Prinzbach und Schuttertal und damit auch die Herrschaftsgebiete der Fürstenberger und Geroldsecker. Deshalb stand in der Redoute ein — auch kunstgeschichtlich wertvoller — dreieckiger Grenzstein mit schönem Wappen und der Jahreszahl 1599. Er wurde weggeholt und „ziert“ jetzt den Eingang des Fürstenbergischen Archivs Donaueschingen! Als „Ersatz“ dient heute ein nüchterner Dreiecksstein. Ob es berechtigt ist, auf ihm ebenfalls die Jahreszahl 1599 einzutragen, sei dahingestellt . . . (Alter und neuer Stein sind abgebildet in Maier, Seite XI.)

*

Im Raume Steinach wären noch die Anlagen auf dem Artenberg (hinter dem Steinbruch) und beim Gewann Herbstloch („uf d'r Schanz“) zu erwähnen; desgleichen ist taleinwärts — Topogr. Karte 7714 (Haslach)

— auf Welschensteinacher Gemarkung ein „Schänzle“ angegeben und auf der Grenze Steinach—Hofstetten unweit der „Sieben Lochen“ eine weitere Schanze mit einem von ihr ausgehenden Wall. Bei einer gedachten östlichen Verlängerung über den Kamm hinweg kommt man nach 1700 m zum Haslacher „Schänzle“.

Der Haslacher „Schanzgraben unter dem Siechenhaus“

Das vorläufig älteste schriftliche Zeugnis über Kinzigtäler Schanzen stammt von 1610. In diesem Jahr zogen protestantische Unionstruppen durchs Tal, worüber ein Bericht des damaligen Oberamtmanns vorliegt, der u. a. den im Haslacher Raum entstandenen großen Schaden feststellt. Und dann fügt der Schreiber an: „Was nur dessen Ursache, mag ich eigentlich nit wissen, sorg wohl, der unter Haslach, gleich unter dem Siechenhaus, aufgeworfene Schanzgraben und sonst ein sach seien nit die geringste Ursachen eines großen, schädlichen Verderben. Wer nur zue gedachter Schanz geraten und mit interessieret, haben Ew. Gnaden . . . vernommen und wäre meinem einfältigen guetbedünken nach besser und dem ganzen Kinzigtal nützlicher, es were dies Schanzgrabens niemalsn gedacht worden . . .“ (Disch, Chronik der Stadt Wolfach, Seite 623)

Kinzigtalsperre bei Hausach

Die Lage Hausachs am Zusammenfluß Kinzig-Gutach macht den Ort zu einem Angelpunkt, und so ist es begreiflich, wenn dort sich Burg und Schanze finden. Gerade von diesen Hausacher Befestigungswerken wissen wir nun gut Bescheid. Disch erwähnt sie in seiner Wolfacher Chronik über viele Seiten hinweg.

Mit dem Bau wurde 1622, also in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges, durch den Schwäbischen Kreis begonnen. 1632 kamen die Schweden, zusammen mit

den Württembergern, das Kinzigtal herauf und nahmen Hausach ein. So handelt es sich hier um Anlagen, die den Namen „Schwedenschanzen“ ausnahmsweise zu Recht tragen!

Über den Bau wissen wir Bescheid, weil das Geld, das dazu nötig war, sich buchmäßig niedergeschlagen und damit in den Akten erhalten hat. Wir erfahren, wie die Hausacher das Geld bei einem Bankhaus Burkhard in Basel liehen. Als es ans Abzahlen ging, verlangte man Hilfe vom Umland: vor allem von dem vor der Schanze gelegenen Haslach mit der Begründung, dessen Bewohner könnten bei Gefahr hinter die Schanze fliehen. Die Haslacher haben jedoch Hilfe abgelehnt. Ferner bat man Blumberg um Geld: die Werke gewährten ja bis in die Baar hinauf Schutz.

Der Hauptpunkt der Hausacher Verteidigung war das Schloß auf der Anhöhe. Dort lag zudem eine Redoute. Der Wall zog den Schloßberg hinab zur Kinzig. Links des Flusses befand sich eine kleinere, rechts eine größere — heute im Erdwerk noch gut erhaltene — Sternschanze (Fünfeckschanze).

Die „Linie“ ging am benachbarten Dorschenberg hinauf, wo als „krönender Abschluß“ eine weitere Schanze liegt.

Auch in den folgenden Kämpfen des 17. und 18. Jahrhunderts spielten die Hausacher Anlagen eine gewichtige Rolle. Als z. B. 1689 die Franzosen ins Kinzigtal vorstießen, wurden die Werke von Verteidigern besetzt. Sie waren schon 1675 auf Veranlassung des kaiserlichen Feldherrn Montecuccoli teils ausgebessert, teils neu erstellt und mit Blockhäusern ausgestattet, nun aber beim Heranrücken der französischen Truppen von den „schlecht ausgerüsteten Verteidigern“ rasch aufgegeben worden. Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) — Türkenlouis! — ging es ähnlich. Vom Einfall der Franzosen berichtet F. X. Noblat, Obervogt der österreichischen Herrschaft Triberg, u. a.: „Nachdem der Feind ins Kinzinger Thal bis

gegen Haslach angerückt, hat der Herr General von Fürstenberg mit einem Corpo von etlich wenigen 1000 Mann die Schanz und Paß bei Hausach zwar besetzt, auch das Stätlein Haslach mit einem Hauptmann und 150 Mann verwahren lassen, weil man aber in Beysorg gestanden, es dörfte der Feind über und hinder den Bergen seinen Marsch nemen und dem Herrn General in den Rücken gehen, maßen daselbsten in denen Bergen keine Linie gezogen ware, hat man den Paß und Schanz zu Hausach abandoniert (= verlassen) . . . Der Feind avancirte derohalben auf Haslach . . .; von dannen er graden Wegs auf Hausach und bis zum sog. Thurm marchirt . . .“ — also über die Schanzen hinaus!

Im Polnischen Thronfolgekrieg (1733/35) werden die Hausacher Schanzen nochmals neu erstellt; „dem Franz Schwendemann von Haslach wird . . . die Erlaubnis gegeben, in der Schanz zu Hausach zu margetentern.“ (Disch, Seite 664)

Im 1. Koalitionskrieg (1792/97) leitete der Landgraf von Fürstenberg die Verteidigung des Kinzigtales. Neben der schon erwähnten Harmersbacher Vorpostenlinie und der „Stellung von Haslach“ war es vor allem wieder die „Hauptstellung von Hausach“, welche die Franzosen abhalten sollte. Eine Beschreibung der Besatzung gibt einen guten Einblick in die Verhältnisse:

„Auf dem rechten Ufer der Kinzig: Das 1. Bat. Fürstenberg in der Sternschanze mit 2 Zwölfpfündern, 2 Dreipfündern und 1 Haubitze. Vom 2. Bat. Fürstenberg 3. Komp. und ein Geschütz rechts, 2. Komp. links der Sternschanze; ferner eine Komp. Baden auf dem Dorschenberg, 2 Komp. auf der Insel zwischen der Stadt Hausach und der Kinzig.

Auf dem linken Ufer: Das Gren.-Bat. Auer und zwar 2 Komp. links der Straße zur Deckung der dort placierten 4 Geschütze; 2. Komp. in der Redoute auf dem Schloßberg.

Ins Tal von Einbach waren 3 Komp. Wolfegg detachirt zur Sicherung der rechten Flanke . . ." (Disch, Seite 672)

Zum letzten Mal wurden die Hausacher Anlagen 1815 erneuert. Baumeister Michael Hacker richtete sie mit dem Landsturm wieder her, worauf man sie mit „Linien-Truppen“ besetzte.

Die erwähnte gut erhaltene Fünfeckschanze ist für uns Heutige geradezu ein Musterbeispiel und kann ohne Mühe erreicht werden; sie liegt unmittelbar neben dem Hausacher Schwimmbad, so daß der dortige Winkel am Einbach ein richtiges Symbol ist für das Zusammentreffen der alten und neuen Zeit.

Gehen wir noch von der „Talschanze“ dem von den Hausachern in letzter Zeit angelegten „Heimatspfad“ folgend auf den Dorschenberg hinauf, überrascht oben die freigelegte vorhin genannte „Bergschanze“.

Falls der Wanderer aber seine Schritte rechts der Kinzig talabwärts lenkt, Richtung Fischerbach, stößt er auch da auf Befestigungsreste, die jedoch vom letzten Weltkrieg stammen. So spannt sich der Bogen vom Dreißigjährigen Krieg zur Gegenwart — und wir kommen ins Sinnen: die geographischen Grundkräfte, welche Anlagen zum Schutz fordern, sind wie einst, sie haben sich nicht geändert, nur die Formen: vor drei Jahrhunderten aus Holz und Erde — heute aus Beton und Stahl . . .

Und wenn wir dabei pessimistisch werden, vermag uns die andere vorhin erwähnte Gegenüberstellung ein wenig zu trösten: die alte Hausacher Schanze und daneben das herrliche moderne Schwimmbad! Wann wird es allgemein so weit sein, daß die Menschen ihr Geld nicht mehr in Schanzen und Bunker stecken müssen, sondern in solche Stätten der Gesundheit? Millionen nicht mehr für den Krieg, sondern für den Frieden, nicht für den Tod, sondern fürs Leben . . .

Wolfach

Daß wir aus den vorhandenen Akten nur wenig über Schanzen bei Wolfach erfahren, ist leicht erklärlich. Bedingt durch seine Lage im „Hinterland“ — vor allem auch hinter dem schützenden Hausach —, erforderte diese unbedeutende „strategische Situation“ kaum größere Befestigungswerke. Wie aus einem Bericht ersichtlich, begnügte man sich im Dreißigjährigen Krieg „hinter der Vorstadt mit Staggeten, Blockhäusern und einem Schänzle“. (Disch, Seite 638)

1675, als man die Hausacher Anlagen ausbesserte, wurden „bei der jetzt herrschenden Franzosenfurcht in der Eile Schanzen errichtet, namentlich legte man beim Hohen Weg, wo die Kinzig den Berg berührt, Verhaue an und hob die Kinzigbrücke ab“. (Disch, Seite 650)

Auch die „Relatio“ weist darauf hin: „Der Vorplatz Wolfach (von St. Roman aus betrachtet) schließt zwar auch das Kintzinger Thal, wäre aber nicht Soutenable (zu halten) bey einem starkh antringenden Feind, weilen das Stättlen rings mit hohen Bergen umgeben, und mit einer geringen Mauer versehen.“

Hier ist es wohl angebracht, den Verlauf der im ersten Teil nur kurz beschriebenen Linien im Mittleren Schwarzwald näher zu verfolgen. Sie treten südwestlich von Hornberg in den Kreis Wolfach ein. In der Umgebung des „Schänzle“, dieses höchsten Kreisberges, weisen auch die Bezeichnungen Schanzenberg und Kleiner Schanzenberg und die gut erhaltene Redoute beim Schneckloch auf einstige Befestigungen hin. Wenn wir dann auf dem Höhenweg Basel—Pforzheim über Karlstein und Prechtaler Schanzen nach Hausach wandern, ist es fast so, als wollten wir die alten Werke „kontrollieren“: siebenmal taucht bei dieser Strecke (Topogr. Karte 7715, Hornberg) der Begriff „Schanze“ auf. Wer vom Huberfelsen den „Dreitälerweg“ nach Hornberg geht, verfolgt die „Mittlere Linie“. „Der Hornberger Schloß-

berg mit seinen Verschanzungen und Unterkünften war das Zentralwerk der ganzen Anlage. Dadurch war der Hornberger Raum zu einem für jene Zeit hochmodernen Festungsbereich geworden“, schreibt Dr. K. Hitzfeld in „Die Ortenau“, 1970, Seite 389, wo sich auch ein Ausschnitt aus einem handgezeichneten Plan befindet: „Description der in Anno 1735 auf dem Schwarzwald von Hornberg biß Neuenbürg neu gemachten Schanzen u. Postirungs Werckern ...“

Und welcher Wanderer kennt dann nicht auf der rechten Gutachtalseite die Markgrafenschanze (sie ist zu Ehren des Türkenlouis benannt) und die Befestigungen um Schondelhöhe und Moosenmättle. Vom benachbarten Liefersberg (siehe Schwarzwaldvereinskarte, Hornberg—Triberg) lassen sich die Wälle gut verfolgen bis hinunter ins Kinzigtal zur Bahnstation St. Roman und auf der andern Seite bergauf zur Leubenhöhe, wo sie — da aus Bruchsteinen hergestellt — noch sehr gut zu sehen sind. Vielleicht war — nach H. Fautz — der sich in der Nähe erhebende Schlößleberg (auf dem wahrscheinlich kein Schloß stand) ein aussichtsreicher „Kommandostand dieses Verteidigungsabschnittes“ („Ortenau“, 1970, Seite 417, 419).

Vom Hausacher Gebiet hörten wir, doch sei in diesem Zusammenhang noch angeführt, was Dr. Hitzfeld dazu schreibt: „Unter dem Schloß war zwar die engste Stelle im Tal, aber zur militärischen Sperrung reichte die Burg bei weitem nicht aus. Deshalb begann der Schwäbische Kreis 1622 am Fuße der Burg in der Talaue mit dem Bau von sperrenden Erdwerken ... Ein weiteres Schanzwerk entstand am Berghang ... Ein Graben stellte die Verbindung mit den Tal-schanzen her. Weiter hinten im Tal sicherte ein letztes Erdwerk unter den Eichen die Rückzugslinie ins Gutachtal.“ („Ortenau“ 1970, Seite 417 — Die Wiedergabe eines Planes von 1655 zeigt anschaulich die Stern-schanzen rechts und links der Kinzig.)

Nach Unterlagen (Disch) soll die „Ältere Linie“ von Hausach nach Wolfach gezogen sein, dann Richtung Kniebis weiter.

Schneider-Strittmatter dagegen schreibt im Wolfacher Kreisbuch (Seite 124): „In den Hausacher Schanzen laufen die Linien zusammen, um dann wieder über das Brandenkopfgebiet und den Schwarzenbruch dem Kniebis zuzugehen ...“ Leider fehlt fürs „Brandenkopfgebiet“, was uns Kinzigtäler am meisten interessiert, die Angabe, auf welchen Tatsachen diese Behauptung beruht. Wohl könnte man vermuten, eine gedachte Verlängerung der Linie Hausacher Schanzen-Dorschenberg würde zum Brandenkopf führen, zumal sich im dazwischenliegenden Rautsch-Gumm-Raum eigenartige Gräben und Wälle finden. Aber weiterhin ist leider nichts „Positives“ bekannt! Vielleicht trifft gerade hier das zu, was der Berichterstatter der „Relatio“ erwähnt: daß Befestigungs-teile, die nur aus Verhack und Verfall bestehen, schon nach wenigen Jahren verschwunden zu sein pflegten.

Die Kniebis-Schanzen

Für manchen Wanderer wurden die erwähnten Befestigungswerke auf dem Kniebis zum „Inbegriff der Schwarzwaldschanzen“.

Über den breit hingelagerten Buntsandsteinrücken dieses Berges führt seit alters her die von Straßburg durchs Renchtal ziehende Straße hinein ins Schwäbische: so daß er in Friedenszeiten gar wohl ein „Angelpunkt der Freundschaft“ zwischen Deutschland und Frankreich sein kann — in Kriegszeiten aber dann eben auch ein „wichtiger strategischer Punkt“. Es ist bestimmt kein Zufall, wenn die beschriebene ältere und jüngere Schwarzwaldlinie sich gerade im Kniebisgebiet vereinigen — und genau so ist's kein Zufall, wenn wir dort oben neben den alten Festungswerken einen „Führerbunker“ des Zweiten Weltkrieges finden!

Auf der Schwarzwaldvereinskarte, Blatt Freudenstadt—Kniebis, ist in der Nähe der Zuflucht, beim Roßbühl, eine „Schwedenschanze“ eingezeichnet und nicht weit davon entfernt die „Schwabenschanze“, auch „Röschenschanze“ genannt nach dem württembergischen Major Rösch, der sie um 1794 anlegte. (Nebenbei: Rösch war Schillers Lehrer an der Karlsschule.)

Halter schreibt: „Die Schwabenschanze war als starkes Sechseck mit einem Blockhaus in der Hauptsache von französischen Flüchtlingen, die sich in Württemberg niedergelassen hatten, auf damals völlig kahler Fläche aufgeführt. Von Wert war sie nicht und wurde schon auf den ersten Anlauf genommen“, so daß der Weg der französischen Truppen nach Osten frei blieb.

Eine dritte, die sogenannte „Alexander-schanze“, findet sich südöstlich in etwa 4 km Entfernung, benannt nach Herzog Alexander von Württemberg, der sie 1734 bauen — erneuern? — ließ. Auch beim heutigen Hotel „Lamm“ sieht man Wälle; sie sollen von den Württembergern im Auftrag der Reichsarmee gegen die Franzosen (Spanischer Erbfolgekrieg) errichtet worden sein. Das Hauptwerk stand an Stelle des Hotels; der Holzturm nebenan erhebt sich in einer Redoute; eine weitere liegt im benachbarten Wald.

Über das eigentliche Alter der ersten Kniebis-Schanzen ist nichts Genaues bekannt. Eine Zeitschrift („Ortenauer Heimatblatt“, 6/61) spricht zwar in der Überschrift von „Tausend Jahre Westwall“ am „Kniestößer“, bleibt aber dann im Text den Beweis schuldig. Daß der Namensbestandteil „Schweden“ immer unbedingt auf den Dreißigjährigen Krieg hinweist, haben wir gleich eingangs bezweifelt, kann aber gerade in unserm Falle vermutet werden.

Über die strategische Bedeutung dieses Bergrückens steht schon in der „Relatio“: „... der Kniebis nun ... ist ein considerable (beträchtlicher) Posten wegen der großen

Landstraß, aus dem Württembergsch. über Freudenstat und den Kniebis und Rappenau (= Oppenau) auf Oberkirch, und Straßburg, welche ehemals in consideration (Betrachtung) gezogen worden, bey den Frantzosen 1690, ... da sie die Durchpassirung allhier möglich und zum leichtesten erachtet“.

Von den Kämpfen um die Kniebis-Schanzen des Jahres 1795 — 1. Koalitionskrieg — sind wir durch die Wolfacher Chronik von Disch ausführlich unterrichtet (Seite 671 ...). Die Franzosen drangen um die Jahresmitte ins Kinzigtal ein, wurden jedoch bei Stöcken-Lachen aufgehalten; der Kniebis aber wurde erobert — trotz der Schanzen! Die Roßbühlschanze war mit „einem Sechspfünder armiert“, die Alexanderschanze mit drei Geschützen.

Wie angedeutet, erhielt sich die strategische Bedeutung des Berges bis in die Gegenwart: auf dem Rücken hin zum Schliffkopf stößt der Wanderer viele Male auf die häßlichen Reste der gesprengten Bunker des Westwalls. Und wieder kommt man ins Sinnen und hofft, daß Schanzen und Bunker im Zeichen Europas ihre militärischen Werte verlieren und endgültig der Geschichte angehören mögen, der Kniebis aber seine Aufgabe als Treffpunkt zweier befreundeter Nachbarvölker erfüllen kann!

III. Teil

Auf zum Schanzen!

Die Befestigungswerke mußten schließlich errichtet werden. Dazu aber ließen sich Soldaten nicht immer kommandieren, das gehörte nicht zu ihren Pflichten. Deshalb wurde zum Schanzen oft die Zivilbevölkerung herangezogen. Im „Vogt auf Mühlstein“ z. B. erwähnt Hansjakob dieses Schanzen; es spielt im Laufe der Erzählung sogar eine gewisse Rolle, führt es doch zum Zusammentreffen des wegen seiner unglücklichen Liebe in die Fremde gezogenen Olerhans mit seinen Nordrachter Landsleuten. Hören wir

kurz die betreffende Stelle: „Da rückte im Jahr 1792 der kaiserliche General Wurmser gegen die französische Rheinarmee ins Elsaß ein. Es wurden Schanzen aufgeworfen und die Bauern aus dem Breisgau und Kinzigtal zu Tausenden dazu kommandiert. Fast täglich sah man in den Jahren 1792 und 1793 Scharen junger Bauern und selbst starke Wibervölker aus dem Kinzigtal mit Schaufeln und Picken bewaffnet, gen Kehl ziehen zum Schanzen. Im Herbst 1793 lagen die Kaiserlichen bei Hagenau. Dahin kamen auch Schanzer aus dem Kinzigtal, aus dem Kloster- und Reichsgebiet um Zell . . .“

Ob in diesem Zusammenhang auch der „Fro(h)ngraben“ zu erwähnen wäre? D. h. jenes enge, im unteren Teil fast schluchtartige Seitentälchen der Nordrach, das zum früher genannten Roßgrabeneck hinaufzieht (Schwarzwaldvereinskarte, Blatt Offenburg—Lahr). Man könnte bei „fronen“ dann zweierlei vermuten: a) Der Frongraben war der Weg der Leute, die oben auf dem Kamm Roßgrabeneck-Reig die beschriebenen Schanzen anlegen mußten. b) Oder es war für die zum Schanzen Befohlenen des vorderen Norddrachtales die nähere Verbindung — im Vergleich zur Talstraße über Zell — nach Offenburg und in die Rheinebene.

Bezüglich Schanzen finden wir in den Kinzigtäler Akten viele Hinweise, weil sie sich durch Ausgaben für Arbeit und Baumaterial als „Soll“ in den Gemeinderechnungen niederschlugen. Ein paar Beispiele mögen es bezeugen: „Da auch für Offenburg (1638) die Gefahr bestand, vom Feind berannt zu werden, mußten . . . aus dem Kinzigtal Leute zum Schanzen dahin zur Verfügung gestellt werden.“ 1641 beorderten die Zeller ihre Schänzer nach Oberkirch, 1678 mehrere Wochen lang ebensolche nach Offenburg. 1689 schickte Wolfach einige Rotten — jede 6 Tage lang — nach Hausach, desgleichen vor nach Biberach; für jeden Mann „schöpfte“ die Stadt einen Tagelohn von 26 Kreuzern. Am Bau dieser Befesti-

gungsanlage, der sogenannten „Großen Zeller Schanze“, waren sämtliche Orte der weiteren Umgebung beteiligt.

Vom Sommer 1697 berichten Zeller Akten: „Man hat alle Mannschaft mit Unter- und Obergewehr samt Schanzzeug auf die Linien stellen, 300 Mann, jung und alt, in die 6 Wochen continuierlich (beständig) zu den Schanzen halten, auch täglich fast alle Fuhren herbeyschaffen müssen. Die Fuhren wurden nicht von Mannsleuten, sondern vom Weibsvolk versehen und geleitet, wodurch das ganze Wesen gleichsam öd gestanden. Bei diesen Faschinenfuhren ist ein Weibsbild, jung und wohlgestaltet und geraden Leibs, so auf eine guethe Heirath hoffen konnte, elendiglich zum Krüppel durchschossen worden.“ (Disch, Zeller Chronik, Seite 371)

Von 1701 an müssen die Kinzigtäler für die von Offenburg bis Kehl angelegten Schanzen Faschinen — die Wolfacher beispielsweise 1100 —, Pfähle, Weiden, Bauholz, Heu und Stroh liefern, ebenso Schänzer nach Straßburg. 1706 verlangte man von den Zellern für die „Bühler Linie“ Sturmpfähle und Schänzer, später Arbeiter „auf den Wald“, vor allem nach Hornberg. „Ein Burger, so 2 Häuser hat, wird 2mal in die Schanzen-Rotten eingeschrieben.“ (Disch, Wolfach, Seite 663)

1733 sollten die Zeller 45 Mann zum Fort Louis (am Rhein unterhalb Straßburg) schicken, gleichzeitig aber auch nach Hausach und zur Hirschlache.

Die reichsstädtische Gerichtsbarkeit Zells setzte das Schanzen sogar als Strafe ein. Eine Biberacher Bürgerstochter, die beim Herumschwärmen mit Soldaten „den Schäppel verloren“, wird 1794 zu 12 Gulden oder zu 15 Tagen Schanzarbeit verurteilt.

Im „Letzten Reichsvogt“ berichtet Hansjakob von den Harmersbacher Reichsbauern: „Frohweise mußten sie (1797) mit Picken und Schaufeln an den Rhein zum Schanzen. Wer nicht selbst gehen wollte,

konnte seinen Knecht, ja selbst seine Magd oder Tochter schicken, obwohl der Rhein vom Reichsthal mindestens sechs Stunden entfernt lag. So meldet der Obmann der Harmersbacher Schänzer, daß die Tochter des Gallus Schnaitter zwei Mal auf der Schanz gefehlt und ein Mal davongelaufen sei, und wird der frohndpflichtige Vater um acht Gulden vom hohen Rath gestraft.“

Besonders hart war das Schanzen, wenn man es für den Feind tun mußte. Als die Franzosen 1795 unsere Gegend besetzten, hatte die Landschaft Wolfach Leute für das „Schanzenwesen“ in Kehl zu besorgen, von Zell 70 unter den „Directoren“ F. A. Sohler und J. Winterhalder. Später müssen die Kinzigtäler nach Willstätt, Neumühl und Marlen, diesmal jedoch für die Kaiserlichen! 1799 ging's nach Auenheim, und im Napoleon-Krieg (1806/15) ist an die Hausacher, Offenburger und Kehler Werke abermals Baumaterial zu liefern.

Und von hier spannt sich wieder der Bogen zum Zweiten Weltkrieg. Wer von den Älteren unter uns denkt nicht an die Zeiten, da man draußen am Rhein den Westwall baute, die „Schänzer“ z. T. in den Kinzigtalorten untergebracht und täglich auf Lastwagen hinaus zur Arbeitsstätte befördert wurden.

IV. Teil

Es ist klar geworden, daß man beim Thema „Schanzen im Schwarzwald“ viele Fragezeichen setzen muß und die Fachleute Ansätze zur Kritik finden werden. Sei's drum! — Nur so können wir zur Lösung der angeschnittenen Fragen gelangen.

Die Fragezeichen und Anhaltspunkte für Kritik werden sich nun noch viel, viel mehr häufen, denn im folgenden arbeiten wir fast nur mit „unbewiesenen Annahmen“. Und trotzdem sei diese Darlegung — zwar immer im Bewußtsein, sie ist mehr Hypothese als Tatsache — gewagt; möge sie Anregung geben und uns weiter führen!

Wir wollen von einer auf der Schwarzwaldvereinskarte, Blatt Offenburg—Lahr, beim Burghard (südöstlich von Lahr) eingezeichneten „Schanze“ ausgehen. Vom grünen Tisch her wäre man versucht, eine „Schwedenschanze“ zu finden. An Ort und Stelle und gar, wenn man den Aufsatz „Die prähistorischen Burgen Mittelbadens“ (Ergänzungsheft zu „Die Ortenau“, 1934) durchstudiert hat, merkt man: Es handelt sich hier nicht um eine der üblichen „Redouten“, sondern um einen „vorgeschichtlichen Ringwall“!

Da das Beispiel wie ein Modellfall vor uns liegt, der für ähnliche Gebilde in der Heimat wertvolle Hinweise zu geben vermag, sei er ausführlicher dargestellt. Besonders charakteristisch und für unsere weiteren Folgerungen wichtig ist die Lage auf einer Bergnase, d. h. der Ringwall wird auf zwei Seiten von steilen Hängen umgeben, die durch tiefe Täler (Heiden- und Burghardgraben) begrenzt sind. Kommt man auf ziemlich ebenem Weg — vom Langenhard her — zur Anlage, erkennt man nacheinander zwei größere aus Schutt gebildete Wälle mit den entsprechenden Gräben. Wesentlich ist die von ihnen eingeschlossene „Terrassierung der Bergkante“, so daß eine „Wallterrasse“ entsteht.

Natürlich tauchen jetzt Fragen auf: Wann wurde der Ringwall gebaut und von wem? Ist er später erneuert und in geschichtlicher Zeit als „Schanze“ benutzt worden? Dazu lesen wir im erwähnten Ergänzungsheft: „Über das Alter des Ringwalles auf dem Burghard wissen wir nicht mehr, als daß 1896/97 den ‚prähistorischen ähnliche Scherben‘ gefunden wurden. Diese Scherben sind verschollen und Funde aus neuerer Zeit sind nicht bekannt. Es besteht kaum Zweifel an dem vorgeschichtlichen Alter der Befestigung . . .“ (Seite 568)

Weiter kommen wir beim Ringwall auf dem Battered (Baden-Baden). Die verhältnismäßig gut erhaltenen Anlagen erlauben den

Schluß, daß es sich um einen Ringwall aus vorgeschichtlicher Zeit handelt. „Nicht eindeutig dagegen ist die Einstufung innerhalb der vorrömischen Zeit . . . Wahle neigt dazu, die Anlage . . . der Latènezeit zuzuweisen . . . Treffend sagt Wahle, daß der Battert eine glänzende Verteidigungsanlage besitzt und infolgedessen in erster Linie Zufluchtsstätte in Zeiten der Gefahr war . . .“ (Ergänzungsheft, Seite 564)

Burghard und Battert sind also nicht — oder wenigstens nicht ausschließlich — militärische Werke, sondern Gebilde, in denen die Zivilbevölkerung Zuflucht suchte und Schutz fand. Deshalb ist ihre Lage von vornherein eine andere als etwa bei den Linien-Schanzen, wie wir sie kennenlernten.

Und so wollen wir uns in diesem Zusammenhang nochmals im Mittleren Schwarzwald umsehen und dabei vorweg der Zeller Sommerberg-Schanze erinnern. Zunächst daran, wie wir krampfhaft nach dem System suchten, dem sie angehört haben könnte. Nehmen wir jetzt aber an, die Sommerberg-Schanze wäre so eine vorgeschichtliche Zufluchtsstätte, eine „Fliehbürg“ gewesen, dann erübrigen sich die angestellten Betrachtungen. Also machen wir ruhig einmal diesen Gedankensprung von der „Schwedenschanze auf dem Sommerberg“ zur vor- oder frühgeschichtlichen Fliehbürg und untersuchen daraufhin nochmals das Werk: wir erkennen — geschult am Burghard — die vom Harmersbach- und Kinzigtal gebildete Bergnase und die durch „Terrassierung der Bergkante entstandenen Wallterrassen“ — genau wie beim Lahrer Modell!

Vielleicht dürfen wir auch die unweit des Pfaffenbacher Ecks angetroffene Schanze auf dem Spitztannenbergr hier einordnen, ebenso die dem Paulischänzle benachbarte Bergacher Schanze sowie die Strohbacher, wobei keineswegs der Fall auszuschließen wäre, daß manche dieser vor- oder frühgeschichtlichen

Fliehbürgen später in ein „modernes Befestigungssystem“ einbezogen wurden.

Auf dem „Birkle“, dem Ende eines Höhenzuges zwischen Büchern- und Fannistal, Gemarkung Mühlenbach, finden sich auch ein alter Wall und Graben. M. Hildenbrand neigt (in „Die Ortenau“, 1970, Seite 446) zu der Annahme, es seien nicht Überreste einer mittelalterlichen Burg, sondern „einer aus der kelto-romanischen Zeit stammenden Fliehbürg“.

Wenn wir nun noch in den auf dem Kamm gelegenen Steinacher und Haslacher Werken solche Zufluchtsstätten vermuten, könnten wir mit unserer Hypothese wahre „Orgien feiern“! Ein paar mögliche Zusammenhänge seien heute nur mal angedeutet:

1. Die Worte Kinzig, Birach, Schutter sind keltischen Ursprungs, weisen demnach darauf hin, daß Kelten in unserm Raume waren. Könnten es nicht diese Kelten gewesen sein, die vor den einbrechenden Römern beziehungsweise Alemannen flohen?

2. Im Raume Steinach—Haslach gibt es eigenartige geographische Bezeichnungen, z. B. Gürtenau (nach Schneider-Strittmatter: latinisierter Keltename), Fannis („kelto-romanisch“), ebenso Pfaus, Ullerst, Klettner, Sarach, Naut, Palm, Gumm, vielleicht auch Baberast. Manche Forscher reden von „keltischer Besiedlung“ und bringen sie auch in Verbindung mit den „Welschen Steinachern“ und Welschbollenbach. — Also wieder die Frage: Sollten die Bewohner dieser Siedlungen nicht die sein, die zeitweise in den benachbarten Fliehbürgen Schutz suchten?

3. Und schließlich: Wäre es nicht möglich, daß in den gekennzeichneten Räumen jene „kleinen und dunkelhaarigen Menschen“, die wir dort zwischen den „hageren Alemannen“ antreffen, die Nachkommen jener sind, die sich in Notzeiten in den Fliehbürgen aufhielten?

4a. Warum sollte das, was K. Gutmann über die Battert-Leute schreibt, nicht auch für unsere Gegend gelten: „Schon in der

mittleren La Tène-Zeit scheinen die Germanen nach der oberrheinischen Tiefebene vorzudringen. Die keltischen Stämme — in unserer Gegend die Helvetier — weichen nach Süden aus. In den beiden letzten Jahrhunderten vor Christus verschwinden sie ganz aus unserm Gebiet. Die erhaltenen Denkmäler zeugen davon, daß sie ihre Wohnstätten nur zögernd räumten und durch starke Festungen zu schützen suchten . . .“ („Die Ortenau“, 1925, Seite 133)

4b. Ein anderer Literaturhinweis paßt ebenfalls hierher. Walter-Langenbeck schreiben: „Ein weiteres Problem der Siedlungsgeschichte ist die Frage, ob sich vor den Alemannen, die zunächst nur die Rheinebene besetzten, Keltoromanen in die Vorberge und in die Schwarzwaldtäler, vor allem in das durch die Römerstraße Straßburg—Rottweil erschlossene Kinzigtal, flüchteten und dort noch länger hielten . . .“ („Die Ortenau“ 1960, Seite 87)

5. Vielleicht lassen sich auch unsere Heidenkirch-Sagen in diese Gedankengänge unterbringen. Man erzählt heute noch, wie in früheren Kriegszeiten die Harmersbacher und Nordracher Talbewohner Gut und Leben zwischen jenen Felsgruppen in Sicherheit brachten, die also ganz die Bedeutung von Fliehburgen hatten.

Der „Heidenkeller“ bei Ettenheim—Münchweier sei in diesem Zusammenhang auch angeführt, ebenso die Steinacher Flurnamen „Heidenschlößle“ und „Heidenbühl“ und der „Heidenstein“ beim Alemanorum.

Gerade diese Heiden-Namen sollen aber zum Schluß auch Anlaß sein, das „Fliehburgen-Fieber“ unserer Tage etwas zu dämpfen. Im Falle „Heidenschlößle“ (Steinach) ist klar, daß dessen quaderförmige Blöcke auf natürliche Weise — durch Verwitterung — entstanden sind.

Und genau so müssen wir das benachbarte Problem „Alemanorum einschließlich Heidenstein“ sehen, bevor nicht stichhaltige Gegenbeweise vorliegen. Was ist doch schon

alles in dieses „Alemanorum“ geheimnist worden! Auf der Topogr. Karte 7714 (Haslach) findet sich die Bezeichnung „Confinium Alemanorum“; der eigenartige Ausdruck soll einer alten Urkunde entstammen. Der Wanderer, der von Steinach oder Haslach über den Fehrenbacher Hof Richtung Höhenhäuser geht, kommt auf dem Kammweg in diesen Raum. Man sieht mehrere Wälle, z. T. bis 4 m hoch und 10 m breit, an einer Stelle erhebt sich darüber der genannte „Heidenstein“. In „Die Ortenau“ 1970 (Seite 462) lesen wir: „Die Vermutung legt sich nahe, daß der Wall am Heidenstein der Rest einer frühgeschichtlichen Fliehburg oder eines Ringwalles ist.“ Andererseits aber könnten doch die lang hinziehenden Wälle auch vermuten lassen, es handle sich „einfach“ um Schanzen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die natürlichste Erklärung aber wäre: das Problem von der geologisch-geographischen Seite (Weidebetrieb auf einem Bergrücken mit Gemarkungsgrenzen) zu betrachten. Wir sind im Gebiet der Schapbachgneise und Porphyre. Wie erstere zur Block- und letztere zu Schuttbildung neigen, ist bekannt. Trotz der Steine boten sich die breiten Kämmen in früheren Zeiten sicherlich als Weidegelände an. Da auf ihm zudem die Gemeinden aneinander stießen, war es doch das Gegebene, die beim Reinigen der Weide gesammelten Steine auf der Gemarkungsgrenze zusammenzutragen — und dies ergab unsere Wälle in der Alemanorum-Gegend! Die eigenartigen „Steinhaufen, von denen mehrere hundert in fast regelmäßigen Abständen um den Großen Wall liegen“, bräuchten dann auch nichts anderes sein als angesammeltes Lesegut.

Zum Beschluß: Nachdenkliches . . .

Wenn wir bei unserm Wandern auf Befestigungsanlagen stoßen — seien es Jahrtausende, Jahrhunderte oder auch nur Jahrzehnte alte, wie sie diese Arbeit in reicher

Fülle aufzeigte —, dann wollen wir sie doch im rechten Lichte sehen: Diese Zeugen einstigen Kriegsgeschehens mögen uns auffordern, jeder auf seine Art und an seinem Ort, dafür einzutreten, daß wir und unsere Nachkommen nie mehr zu „Schänzern und Schanzenbewohnern“ werden müssen. So geschaut, könnten die Gräben und Wälle, Redouten, Bunker und Fliehburgen der Heimat einschließlich der Sprengkammern und dazu gehörigen Sandkästen unserer Tage zu rechten MAHNMALEN für den FRIEDEN werden!

Literatur:

Boesser E., Zur Geschichte der Schwarzwaldlinien (in: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Völkerkunde, 20. Band, 1904). In der Arbeit von Boesser: „Relatio — Über die mittlere Linie vom Feldberg biss an den Dobel, in was vor Stand sich selbige befinde, und bei Einem ataquirenden Feind vor avantage und desavantage zu besorgen“ (1710).

Disch F., Chronik der Stadt Wolfach. Chronik der Stadt Zell am Harmersbach.

Fautz H., Das Schlößle vor Sulzbach (in: Ortenau, 1970).

Garscha F., Die prähistorischen Burgen Mittelbadens (in: Ergänzungsheft zu Die Ortenau, 1934).

Gutmann K. Dr., Zur Vorgeschichte des Gebietes zwischen Rastatt und Stollhofen (in: Die Ortenau, 1925).

H., Tausend Jahre Westwall (in: Ortenauer Heimatblatt, 6/61).

Hansjakob H., Der Vogt auf Mühlstein (in: Schneeballen II). Der letzte Reichsvogt (in: Schneeballen I).

Hildenbrand M., Burg Mühlenbach (in: Die Ortenau, 1970).

Hitzfeld K. Dr., Die Burg Hausach (in: Die Ortenau, 1970). Die Schlösser bei Hornberg (in: Die Ortenau, 1970).

Kleemann, Die Linien (Linienverschanzung) in Mittel-Europa im 17. und 18. Jahrhundert (Darmstadt und Leipzig, 1894).

Maier K. E. Dr., Geschichte von Welschensteinach.

Naudascher J., Der Ringwall am Heidenstein auf dem Hessenberg (in: Die Ortenau, 1970).

Schneider-Strittmatter H., Das Kreisgebiet im Gang der Geschichte (in: Der Kreis Wolfach, 1966).

Walter-Langenbeck, Die Besiedlung der Ortenau in geschichtlicher Zeit (in: Die Ortenau, 1960).

Karten:

Karte des Schwarzwaldvereins

Blatt 2 Baden-Baden—Murgtal—Hornisgrinde

Blatt 4 Offenburg—Lahr

Blatt 5 Freudenstadt—Kniebis

Blatt 7 Kaiserstuhl—Emmendingen

Blatt 8 Hornberg—Triberg

Sonderblatt Waldkirch—Kandel

Topographische Karte 1 : 25 000

Blatt 7514 Gengenbach

Blatt 7614 Zell a. H.

Blatt 7713 Schweighausen

Blatt 7714 Haslach

Blatt 7715 Hornberg

*Oh, diese Blüten!
Der Weg darunter liegt
voll Schatten . . .*

Juliane Chakravorty-Ebbing